



Glaubenssachen

Sonntag, 23. Februar 2025, 08.40 Uhr

Hat Mose die Bibel geschrieben?
Ein Buch aus vielen Büchern
Von Christian Feldmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Die zehn Gebote“, „The Ten Commandments“, 1956 von Cecil Blount DeMille in die Kinos gebracht, gilt als einer der größten Monumentalfilme aller Zeiten. Wer das Hollywoodspektakel jemals gesehen hat, erinnert sich todsicher an den Durchzug der aus Ägypten fliehenden hebräischen Sklaven durch das Rote Meer. Im Vertrauen auf Gott teilt Mose die Fluten, so dass die Flüchtigen das rettende Ufer erreichen. Als ihnen die Streitwagen des Pharaos nachsetzen, stürzen die Wassermassen wieder in sich zusammen und begraben die ägyptische Armee unter sich. Großes Kino. Und eine der spannendsten Geschichten der Bibel. Überraschenderweise gibt es zwei Versionen davon. Einmal die ganz natürliche Erklärung:

Ein mächtiger Ostwind treibt das Wasser an einer ziemlich seichten Stelle des Meeres zurück, so dass die Israeliten trockenen Fußes ans andere Ufer rennen können. So eine plötzliche Ebbe sei nicht ganz unmöglich, haben Forscher behauptet; sie verweisen auf starke Seebeben im Gefolge eines Vulkanausbruchs. Die andere Variante ist das Wunder: Auf Gottes Kommando streckt Mose seine Hand über die Fluten aus und spaltet sie; im Nu entsteht ein Hohlweg, zu dessen beiden Seiten das Wasser eine Mauer bildet.

Es ist nicht die einzige bekannte Bibelstory, die voll verwirrender Widersprüche steckt und auch dem gutwilligsten Leser jede Menge harter Nüsse zu knacken gibt. Ehrwürdige Legenden, gut, eindrucksvolle Glaubenszeugnisse aus alter Zeit. Aber wer kann sich auf solche Geschichten verlassen? Wer soll sie heute noch glauben? Woher kommen die seltsamen Widersprüche und Varianten, wenn die Bibel doch das Wort Gottes ist?

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“

Am sechsten Tag schließlich schuf Gott den Menschen:

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. (...) Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“

Jeder kennt die Geschichte, mit der die Bibel beginnt. Eine „Geschichte“ ist es eigentlich nicht, eher eine Aneinanderreihung von Formeln, wie für einen Katechismus oder die feierliche Verlesung im Gottesdienst geschrieben. Eine Auflistung, die mit dem Resümee „Es war sehr gut“ endet und mit dem Satz:

„So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.“

Doch der Text geht noch weiter – wenn auch mit einem deutlichen Stilbruch:

„Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.“

Es ist dasselbe Thema, aber wie lebendig und farbig und detail-verliebt wird es jetzt behandelt! Merkwürdig, aber sonnenklar: Die Bibel erzählt die Schöpfungsgeschichte zweimal hintereinander, auf ganz unterschiedliche Weise.

In der ersten Erzählung werden Gestirne, Pflanzen und Tiere in genau abgestufter Reihenfolge erschaffen, ganz zum Schluss kommt der Mensch, die sogenannte Krone der Schöpfung. In der zweiten Variante erblickt der Mensch das Licht einer noch ziemlich wüsten Welt, und erst danach kommen Obstbäume und Tiere hinzu. In der ersten Fassung trägt Gott den hebräischen Namen Jahwe, in der zweiten wird er Elohim genannt, eine merkwürdige Bezeichnung, denn wörtlich übersetzt heißt das „die Götter“. In der ersten Variante tritt der Mensch sogleich in männlicher und weiblicher Gestalt auf, in der zweiten ist er geschlechtslos, heißt einfach hadam, „Erdling“. Erst später bekommt dieser einsame Mensch einen Partner, hawwah, Eva, auf Deutsch „Leben“, und die beiden erfahren sich als Mann und Frau.

Warum stehen unmittelbar nacheinander zwei grundverschiedene Schöpfungsberichte in der Bibel? Wer wurde denn nun zuerst geschaffen, die Tiere oder die Menschen? Warum hat Gott in der Heiligen Schrift verschiedene Namen? Weshalb immer wieder diese Verwirrung?

Die doppelte Schöpfungsgeschichte ist nicht die einzige Überraschung. In der Erzählung von der Sintflut soll Noach von allen Lebewesen je ein Pärchen mit in die rettende Arche nehmen. Wenige Zeilen später gibt es einen zweiten, etwas realistischeren göttlichen Befehl: Jetzt sind es nur noch insgesamt neun Pärchen. Vierzig Tage und vierzig Nächte ergießt sich der verheerende Regen über die Erde. Und ein paar Verse später sind es plötzlich 150 Tage. Und wieder wechselt der Name Gottes zwischen Jahwe und Elohim.

Das Durcheinander löst sich allerdings auf, wenn man die Entstehungsgeschichte der Bibel über viele Jahrhunderte hinweg betrachtet und die unterschiedlichen Interessen ihrer Autoren entschlüsselt. Die wichtigste Einsicht dabei lautet:

Die Bibel gibt es nicht.

Die Bibel gibt es nicht. Bibel, griechisch biblos, heißt zwar „Buch“. Aber die Bibel ist gar kein Buch, sondern eine Sammlung von Büchern, ein Konglomerat völlig unterschiedlicher Literatur-gattungen aus ganz unterschiedlichen Epochen. Mindestens 1300 Jahre wurde an der Bibel geschrieben. Sie hat zwei Teile:

Altes Testament – heute spricht man besser und weniger wertend von der hebräischen Bibel – und Neues Testament. Beide Teile entpuppen sich bei näherer Betrachtung als Bibliotheken aus jeweils rund zwei Dutzend Büchern; und diese Einzelbücher stellen oft wiederum Sammlungen von ursprünglich selbstständigen Texten dar.

Die Bibel – kein Buch also, sondern eine Sammlung höchst unterschiedlicher Texte aus ganz verschiedenen Epochen. Wenn man das einmal verstanden hat, sind nur noch ein paar Schritte nötig, um Ordnung in das Chaos zu bringen.

Erster Schritt: Vor allem bei den Schriften der hebräischen Bibel lange vor Jesus Christus darf man sich den Entstehungsprozess nicht so vorstellen, als ob sich da ein begabter Autor hingewetzt und das Buch Exodus, das Buch Hiob oder das Hohe Lied geschrieben hätte. In den alten Zeiten konnten die wenigsten Menschen lesen und schreiben. Autoren, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Aber den Erzähler mit dem phänomenalen Gedächtnis gab es, der im Beduinenzelt oder am Lagerfeuer die alten Sagen und Geschichten hundertmal vortrug.

Jahrhundertlang sind die alten Bibeltex-te mündlich von Generation zu Generation überliefert worden, bis im sechsten vorchristlichen Jahrhundert eine blühende jüdische Schriftkultur entstand, mit Schreiber- und Beamenschulen. Aber auch die Gleichnisse Jesu oder die Erinnerungen an sein Leiden und seinen Tod wurden erst einmal mündlich weitererzählt, bis sie in den so genannten Evangelien ihre schriftliche Fassung fanden.

Lange dachte kein Mensch daran, diese Texte in einem Buch zu sammeln und in eine feste, unantastbare Form zu pressen – die Geschichten aus der Frühzeit Israels, die Worte der Propheten, die im Tempel gesungenen Psalmen. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert kommt es im Judentum zur Bildung des Kanons, wie man so einen verbindlichen Katalog heiliger Schriften nennt. Die Christen gelten ja zunächst als jüdische Sekte; sie übernehmen selbstverständlich die hebräische Bibel, ergänzen sie aber durch eigene Schriften.

Erst im vierten Jahrhundert ist die Kanonbildung abgeschlossen. Von diesem Zeitpunkt an gelten nur mehr vier Evangelien als „kanonisch“, also verbindlich, kirchlich akzeptiert, während in der Zeit zuvor sehr viel mehr Jesusworte und Textsammlungen im Umlauf waren.

Zum Teil waren sie fast identisch mit den uns vertrauten Evangelien, zum Teil aber auch fantastisch und skurril. Martin Luther verändert den Bibelkanon 1534 dann noch einmal geringfügig und schließt die griechischsprachigen Schriften wie die Bücher Judit oder Weisheit aus dem Alten Testament aus.

Von keinem einzigen biblischen Text haben wir ein Original-manuskript. Papyrus- und Pergamentrollen sind sehr empfindlich und unter den klimatischen Verhältnissen des Vorderen Orients kaum fähig, Jahrtausende zu überdauern. Bis vor kurzem stammten die ältesten Handschriften der hebräischen Bibel aus der Zeit vom 4. bis zum 11.

Jahrhundert – Abschriften von Abschriften, hundertmal abgeschrieben und dabei mit Fehlern angereichert, das ließ sich gar nicht vermeiden.

Gutbetuchte Äbte oder Bischöfe konnten sich Schreibstuben mit zwei Dutzend Schreibern leisten, die nach dem Diktat eines Vorlesers arbeiteten. Wenn der freilich undeutlich sprach oder der Schreiber unaufmerksam war oder übermüdet, kam es schnell zu einem Fehler, der dann in der nächsten Abschrift übernommen wurde und so immer weiter.

Im 18. Jahrhundert untersuchte der Forscher John Mill aus Oxford die siebenzig wichtigsten Bibelhandschriften und listete nicht weniger als 30.000 Textvarianten auf – in der Regel freilich sehr unbedeutende, die auf den Aussagegehalt der Texte keinen Einfluss hatten.

1947 dann der unerhörte Glücksfall für die Bibelforscher: In den Felshöhlen von Chirbet Qumran am Toten Meer kamen die Reste einer uralten Bibliothek zum Vorschein, die allen Unbilden der Witterung getrotzt hatten. Fast von allen Büchern der hebräischen Bibel fand man dort Abschriften, wenn auch kaum vollständige. Die Schriftrollen stammten aus der Zeitspanne 150 vor bis 70 nach Christus. Das heißt, sie waren ein halbes Jahrtausend älter als die bisher bekannten Handschriften! Und die große Überraschung: Wieder gab es viele Textvarianten, aber man entdeckte kaum Stellen, deren Sinn sich dadurch änderte. Fazit: Die Heilige Schrift ist mit zahlreichen kleinen Fehlern und Detailunterschieden überliefert, aber im wesentlichen doch erstaunlich „echt“ und vor allem getreu der ursprünglichen Aussageabsicht.

Das Alte Testament ist fast komplett hebräisch geschrieben, kleine Teile sind auf Griechisch abgefasst oder Aramäisch das Jesus gesprochen hat. Man musste die hebräische Bibel übersetzen, ins Griechische, ins Lateinische und in andere Sprachen; dabei traten wieder Fehler auf.

Vor allem wusste man nicht immer, wie man den Sinngehalt der hebräischen Sprache exakt herausfiltern sollte, denn die ist zwar arm an Wörtern, aber außerordentlich reich an Bedeutungen.

Ein amüsantes Beispiel: Als Mose die Zehn Gebote empfangen hat und vom Berg Sinai herabsteigt, leuchtet sein Gesicht: er hat mit Gott gesprochen! Doch der Kirchenvater Hieronymus kennt das hebräische Wort *qarán* – „leuchten“, „strahlen“ – nicht und übersetzt es mit „Hörner tragen“. Seither irrt Mose mit Hörnern auf dem Kopf durch die Kunstgeschichte, auch Michelangelo hat ihn so dargestellt.

In der Bibel sind zudem die unterschiedlichsten Literaturgattungen zu finden:

Sagen, historische Reportagen, prophetische Brandreden, Hymnen für den Tempelgottesdienst, Liebeslieder, Briefe, Visionen. Und auch innerhalb derselben Gattung gibt es große Unterschiede. Viele Geschichtserzählungen erinnern in einem

Moment an eine Sage oder Legende mit einem historischen Kern und im nächsten an eine Novelle, die unterhalten und belehren will und ihren Erzählstoff frei erfindet.

Außerdem: Mose, Jesaja und auch Jesus haben keine Bücher geschrieben. Die Mahnreden der großen Propheten zum Beispiel wurden lange Zeit mündlich überliefert und erst später zu Sammlungen von oft zitierten Sprüchen zusammengestellt.

Dabei hat man Nachrichten über den Propheten eingearbeitet, nicht selten auch Worte von Mitgliedern seines Jüngerkreises. Spätere Generationen haben diese Sammlungen überarbeitet, aktualisiert, einer neuen geschichtlichen Situation angepasst.

Am Ende steht dann das uns bekannte, sogenannte biblische „Buch“, das so aussieht, als hätte es ein Autor allein verfasst. Aber so sieht es eben nur auf den ersten Blick aus. Die Fachleute für Bibelkunde sprechen stattdessen von der Arbeit der „Redaktoren“ – nicht zu verwechseln mit unseren Redakteuren.

Verwickelte Verhältnisse! Und so erklären sich auch die verschiedenen Versionen der Schöpfungsgeschichte am Anfang der Bibel. Die neuere Forschung geht davon aus, dass ein Redaktor mehrere ältere Berichte zu einem einzigen kombiniert und ineinander geschachtelt hat, ohne sich überhaupt um eine Harmonisierung zu bemühen. Es ging ihm nicht um Logik oder naturgeschichtliche Informationen, sondern um eine religiöse Aussage:

Woher kommen Himmel und Erde, woher stammt der Mensch, warum ziehen sich die Geschlechter magisch an, warum ist das Leben oft so schwer, woher kommt das Böse?

Sprecher:

Unterschiedliche Quellen filtern die Forscher aus dem Geschichtswerk heraus, das mit der Schöpfungserzählung beginnt und das man unter dem Namen „die fünf Bücher Mose“ kennt griechisch Pentateuch, die fünf Buchrollen: Den sogenannten Jahwisten, der konsequent den Gottesnamen Jahwe verwendet und in der frühen Königszeit schreibt, im zehnten oder neunten vorchristlichen Jahrhundert. Den Elohisten, der ein oder zwei Jahrhunderte später arbeitet und für Gott den Namen Elohim gebraucht. Drittens das Deuteronomium, wieder ein Jahrhundert später, das den alten Mose die Geschichte vom Auszug aus Ägypten erzählen lässt. Und viertens die Priesterschrift, stark an Gesetzen und kultischen Vorschriften orientiert, die im sechsten oder fünften Jahrhundert die ganze Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Tod des Mose noch einmal erzählt. Israel ist kein Königreich mehr, fremde Mächte haben das Volk Gottes ins Exil getrieben, und die Priester verkünden gegen allen Augenschein und alle Verzweiflung die Botschaft von der Treue Gottes und vom verborgenen Sinn hinter den Katastrophen:

“Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.”

Neueste Forschungen ziehen dieses Quellentableau schon wieder in Zweifel, konzentrieren sich ganz auf die Priesterschrift, die von einzelnen biblischen Autoren ergänzt oder korrigiert worden sei. Auf jeden Fall gibt es mehrere Traditionsströme,

verschiedene Denkschulen, die alle wieder ihre eigene Vorgeschichte in Form einer jahrhundertelangen mündlichen und dann schriftlichen Überlieferung haben. Ganz ähnlich erklärt man den Entstehungsprozess der Evangelien lange Zeit später:

Markus aus Jerusalem hat als erster die Erinnerungen an Jesu Gleichnisse und Heilungswunder, an sein Leben und Sterben gesammelt und um das Jahr 70 zu einem Evangelium komponiert, das heißt auf Deutsch: gute Nachricht, frohe Botschaft. Lukas und Matthäus haben zehn oder 15 Jahre später diesen Markus-Text verarbeitet, aber auch noch eine Sammlung von Jesusworten, die verloren gegangen ist und in der Forschung ganz einfach „Q“ genannt wird, Q wie Quelle.

Darüber hinaus verwendet jeder der beiden Evangelisten spezielles Überlieferungsgut, hat seine eigenen Gewährsleute und setzt seine eigenen Akzente. Matthäus schreibt offenbar für Gemeinden, in denen Christen und Juden zusammenleben, er schildert Jesus pointiert als den wahren Erben Abrahams, den verheißenen Messias, und brandmarkt die römischen Besatzer als die wahren Schuldigen am Tod Jesu. Lukas hat eher ein Publikum aus gebildeten Heiden und Heidenchristen im Blick, er zeichnet Jesus in erster Linie als den Retter der Verlorenen, den Freund der Entrechteten und Sünder.

Ganz anders arbeitet der Verfasser des Johannesevangeliums, das erst gegen Ende des ersten Jahrhunderts seine endgültige Gestalt gefunden hat und die schlichten Erzählungen vom Rabbi Jesus stark theologisch-metaphysisch überhöht: Hier ist bereits vom „Sohn Gottes“ die Rede, von Jesus als dem Licht der Welt und Anführer eines neuen Gottesvolkes in klarer Abgrenzung von den Juden – obwohl Jesus doch ein frommer Jude gewesen ist wie alle seine Apostel.

Dieser langwierige und vielschichtige Entstehungsprozess der Evangelien erklärt manche Merkwürdigkeiten – wie die verschiedenen Fassungen des „Vater unser“ bei Matthäus und bei Lukas oder den doppelten Bericht von der wunderbaren Brotvermehrung bei Markus:

Einmal sind es viertausend Menschen, die satt werden, das andere Mal fünftausend. Matthäus übernimmt beide Fassungen in der Annahme, es handle sich um zwei verschiedene Ereignisse. Lukas dagegen merkt, dass es Erzählvarianten sind, und beschränkt sich auf eine.

Die textkritische, redaktionsgeschichtlich orientierte Lektüre der Evangelien ist ein mühsames Geschäft. Aber nur auf diesem Weg kann man sich der Frage nähern, welcher Jesus denn nun der echte ist, welche Jesusworte authentisch sind und wo bereits eine Interpretation durch die frühe Christengemeinde vorliegt.

Erfahrene Bibelkundler halten so eine Überlieferung besonders dann für echt und ursprünglich, wenn sie sich deutlich sowohl von den Gewohnheiten des jüdischen Umfeldes als auch von den typischen Eigenarten der jungen Kirche unterscheidet. Nach dieser Regel stammt zum Beispiel das immer wieder zitierte Wort vom Felsen Petrus, auf den Jesus seine Kirche bauen will, mit Sicherheit *nicht* von Jesus, sondern aus den frühen Christengemeinden, die damit ihre Existenz legitimieren wollten. Denn

der historische Jesus hat einfach das ganze Israel angesprochen und keine Sondergruppe oder Gemeinde oder neue Konfession gründen wollen.

Die Bibel, Menschenwerk mit kleinen und großen Fehlern oder Wort Gottes? Für gläubige Juden und Christen ist sie beides. Sie verkündet letzte Wahrheiten über Gott und das Menschenleben – und enthält in den historischen und naturgeschichtlichen Details Informationen, die widersprüchlich, unbefriedigend oder schlicht falsch sind. Die Bibel gibt zeitlose Antworten auf die großen Fragen der Menschheit, die Fragen nach Ursprung und Sinn des Lebens, nach Schuld und Leid und Tod – und sie teilt die menschlichen Begrenzungen und Unvollkommenheiten, weil Gott durch Menschen redet.

* * *

Zum Autor:

Christian Feldmann, Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller

Zitate:

Die Bibel (...) nach der Übersetzung Martin Luthers; Württembergische Bibelanstalt Stuttgart, 1956/1964